

Zeitschrift: Die Vorkämpferin : verfiicht die Interessen der arbeitenden Frauen
Band: 6 (1911)
Heft: 12

Artikel: Weihnachten auf dem Stadtpolizeiamt : aus "Erlebnisse einer
Polizeiassistentin
Autor: Arndt, Henriette
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-350370>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

philosophische, religiöse und Erziehungsfragen schärfen sich seine Verstandeskräfte, die, derart geschult, ihn die wirtschaftlichen Vorgänge leichter erkennen und beurteilen lassen.

Der innige Zusammenhang des wirtschaftlichen und kulturellen Aufstiegs.

In ähnlicher Weise, wie sich heute eine Wandlung in den wirtschaftlichen Verhältnissen vollzieht, so auch in den kulturellen.

Mehr und mehr schließt sich das Proletariat zusammen zu einer mächtvollen Organisation, die kämpfend sich das Anrecht auf menschenwürdigen materiellen Genuß aller Erdengüter Schritt um Schritt erobert. Mit diesem Aufstieg zu höherer Lebenshaltung wird auch die geistige Scheidewand fallen. Stück um Stück des morisch gewordenen Mauerwerkes bröckelt ab und wissens- und erkenntnisdurstig wird einst das werktätige Volk, Mann und Weib, eindringen in die ihnen bisher verschlossenen Geistesphären.

Mag auch der Einzelne heute nur winzige Teile an Geisteskultur in sich aufnehmen. Die vielen verborgenen Quellen geistigen Lebens erreichen schließlich doch die Oberfläche des trockenen harten Bodens. Aus ungezählten Kinnfalten fließen die Wasser zusammen und werden zum lebendigen Strome, der befruchtend, Segen spendend, das weite Land durchzieht.

Der Einfluß der Seelenkultur auf die materialistische Weltanschauung.

Der Zug zu künstlerischem, zu seelischem Genießen zeigt sich in besonderer Stärke bei den Frauen. Unser Geschlecht, das gefühlstiefe, das gefühlssinnerliche, liebt das Träumerische, den süßen Zauber einer Stimmung, die losrennt von aller Erden schwere und emporzieht in die reinen, wonnegefüllten Geisteshöhen. Das Schöne, das Erhabene, zieht alle unsere Sinne in seinen Bannkreis.

Diese bejeeligende Empfindung, dieses sich Selbstvergeffen und Versinken in wunderbaren Gedanken und Vorstellungen, diese innere Abkehr von allem Irdischen, diese Seeleneckstaje befriedigt die Sehnsucht der Arbeiterin nach etwas Höherem, nach dem Unend-

lichen, nach dem Außerirdischen. Mit einem Wort: sie stillt das Verlangen, wenigstens auf Stunden hin, nach der Erkenntnis des Weltgeschehens. Denn geben wir uns keiner Täuschung hin: Die materialistische Weltanschauung, wie sie sich aus der Ergründung des geschichtlichen Entstehens herausentwickelt hat, bietet dem Sehnen des Menschenherzens keinen träumerischen Ruhepunkt. Eine gewisse seelische Leere greift Platz im Innern des aufgeklärten Arbeiters und der Arbeiterin. Diese äußert sich im Suchen, im Unbestimmten, unklar erfaßten seelischen Lasten nach etwas jenseits der Lebenswirklichkeiten Liegendem, nach etwas Unergründlichem, das die Fernsicht in weite Perspektiven eröffnet.

Der Sozialismus allein vermag trotz seiner philosophischen Grundlage diesen Ausblick in weite unendliche Horizonte nicht zu gewähren. Allerdings ist ja seine völkerbefreiende und völkerbeglückende Zukunftsverheißung ein Evangelium, ein Wort Gottes, das die zu Boden gedrückte, heute noch geknechtete und entrechtete Arbeiterklasse mit starken Impulsen, mit revolutionärem Geiste erfüllt, der jene mächtige Stoßkraft erzeugt, jenen hartnäckig geführten Klassenkampf, der allmählig die Umwandlung der kapitalistischen Wirtschaftsordnung in die sozialistische zu vollbringen vermag.

Aber dieser Ausblick in eine bessere, glücklichere Zukunft erschöpft das tiefinnerliche Sehnsuchtsverlangen nicht vollständig, das in jede Menschenbrust eingepflanzt ist. Daher die Vorliebe des heutigen Proletariats für die innere Seelenkultur, daher der unwiderstehliche Zug nach künstlerischem und geistigem Genuß, daher die Hinneigung zum Idealistischen. Nicht als ob das Kunst- und Bildungsbestreben etwa imstande wäre, vollwertigen Ersatz zu bieten für das Fehlen der religiösen oder vielmehr ethisch philosophischen Grundlagen der materialistischen Weltanschauung. Ohne Zweifel aber wird es die Gedanken- und Phantasiwelt befruchten und aus dieser Berührung des nüchternen Alltags mit dem Reich des Ideals, der Schönheit und der Träume, wird sich ein ganz neuer Ideengehalt herausringen, der zu einer

Weihnachten auf dem Stadtpolizeiamt.

Aus „Erlebnisse einer Polizeiaffizientin“ von Henriette Arendt.

Das Weihnachtsfest 1907 habe ich, wie alljährlich, mit verschiedenen großen und kleinen Schülklingen gefeiert. In meinem geräumigen, freundlichen Amtszimmer brannte der große Weihnachtsbaum, unter dem viele warme Kleidungsstücke, Puppen, Soldaten, Nessel, Nüsse und Backwerk zur Verteilung lagen.

Da war die Familie Karl erschienen. Der Mann ist herzkrank und asthmatisch, 30 Jahre alt, von Beruf Bader, jetzt aber ganz arbeitsunfähig, spielt Violine in den Wirtschaften und wurde mir von dem Vater meines kleinen Ludwig, dem schwindjüchtigen Harmonikspieler, zur Unterstützung warm empfohlen. Die Frau ist 26 Jahre alt, lungenkrank. Sie haben 4 Kinder im Alter von $\frac{1}{2}$ bis 6 Jahren, alles bleiche, unterernährte Geschöpfe. Jedes Jahr pflegt

ein neuer Weltbürger bei ihnen einzutreffen, und in der Regel macht ihm dann eines seiner älteren Geschwister Platz, um das irdische Zammertal, das ihm so wenig bieten kann, mit dem Himmel einzutauschen.

Dann die Familie Herrmann. Der Mann war Gepäckträger, starb vor wenigen Monaten an der Schwindjucht. Die Frau ist Wäscherin, hat 5 Kinder, eines davon, der vierjährige Arthur, geriet im letzten Jahre in einem unbewachten Augenblick unter die elektrische Straßenbahn, wobei ihm das rechte Bein so schwer verletzt wurde, daß es bis zum Knie amputiert werden mußte.

Auch die 25jährige Marie L., die mir aus „Lübbinge“ als Geschenk ihr neugeborenes Kind auf die Polizei brachte und mich als eine „ganz Wißchte“ bezeichnet hatte, weil ich dieses Geschenk nicht annehmen wollte, war meiner Einladung gefolgt. Sie legte mir zum Geschenk ein Körbchen selbst verfertigter

philosophischen Umkehr innerhalb des Sozialismus führen wird.

Sicher ist, daß dieser Kunst- und Bildungshunger innerhalb der Arbeiterschaft von größter Bedeutung ist für die kulturelle Hebung und Menschheitsentwicklung überhaupt. Noch unsicher, tastend, sucht sich das Arbeitsvolk einen Weg zu bahnen in jene Sphären, wo die höchsten Lebenswerte liegen. Daß es gerade die Frauen sind, die den Kunst- und Bildungsveranstaltungen sich zahlreich zuwenden, weist hin auf eine höhere Menschheitskultur, die eine ungeahnte Bereicherung und Veredelung des Lebensinhaltes in der Zukunft bringen wird.

Fallende Blätter und — Blüten.

Wie pranget im Herbstschmuck der buntfarb'ne Wald!
Leis fallen die todmüden Blätter.

Auf Wegen und Stegen

Verhaltenes Regen!

Im Birkenlaub kispelt's, im Wiesengras flüstert's:
In schneekalten Armen ruhen wir bald!

Im Waldwege schreitet, den Blick voller Qual,
Die Mutter, ihr Kindlein am Arme.

Auf Kummerbedrücktem

Und sorgengebücktem

Jungleibe schwer lastet die reife Bürde.

Der Winter ist kalt, bald steigt er zu Tal.

„Mich hungert, lieb Mutter! Gib Äpfel, gib Brot!“

Der Kindermund drängt und flehet.

Heiß zucken im Herzen

Der Mutterlieb' Schmerzen.

Die darbenden Leiber sich wehvoll umschmiegen. —
Bald pflücket zwei Menschenblumen der Tod.

Marie Walter.

Die politische Gleichberechtigung der Frau.

(Von Genossin Arenz, Ulten.)

Wenn, wie in früheren Zeiten, die Frauen und Töchter noch voll und ganz von der häuslichen Arbeit in Anspruch genommen würden, die Hausarbeit über-

haupt noch ihr einziges Arbeitsfeld wäre und der häusliche Kreis noch ihre einzige Welt, dann hätten wir auch ganz gewiß keine Frauenbewegung zur Er kämpfung der politischen Gleichberechtigung der Frau mit dem Manne. So wie die ökonomischen Verhältnisse zu allen Zeiten und bei allen Völkern der Untergrund der politischen Einrichtungen waren, so sind sie auch jetzt wieder die Ursachen und die Triebfeder unserer Bestrebungen.

Die gewaltigen Umwälzungen auf dem Gebiete der Güterproduktion haben die Frau aus dem kleinen Kreise häuslichen Wirkens herausgerissen und sie gleich dem Manne in die Fabrik, in das Gewerbe, in den Handel, überhaupt überall hingestellt, wo auch der Mann seinem täglichen Brot nachgeht. Die Frauen müssen heute schon fast in ihrer Mehrheit ebenso selbständig den Kampf ums Dasein führen wie die Männer, und die Zeit, da der Spruch: „Die Frau gehört ins Haus“, seine Berechtigung hatte, liegt schon weit hinter uns. Schon müssen in der Schweiz etwa ein Drittel aller Frauen, die das zwanzigste Altersjahr zurückgelegt haben, sich ihr Brot selbst verdienen und die Gesamtzahl aller außer dem Hause, also in der Industrie, im Gewerbe und Handel tätigen Frauen beträgt in der Schweiz rund $\frac{3}{4}$ Millionen.

All diese Frauen also, die sich wie die Männer selbständig durchs Leben schlagen müssen, denen man die Gleichberechtigung im Kampfe ums tägliche Brot eingeräumt hat, ja, die durch den Aufschwung der Industrie, durch die Einführung der Maschinen und die Herstellung von einer Unzahl von Dingen in der Fabrik, von Dingen, die man früher zu Hause machte, geradezu aus dem Hause gezwungen wurden, alle diese Tausende und Abertausende von Frauen sollen nur die Gleichberechtigung zum Schaffen, aber sonst nichts zu sagen haben? Sollen sie, diese selbständig erwerbende Frau, nicht auch ihre Meinung kundgeben dürfen im öffentlichen Leben? Sollen sie nicht auch mitraten dürfen in öffentlichen Angelegenheiten, nachdem sie auch die öffentlichen Lasten zu tragen hat?

Der Staat macht Gesetze für das ganze Volk, also auch für die Frauen; nur dürfen die Frauen da nicht

rosa, blauer und grüner Papierblumen stolz unter den Weihnachtsbaum. Sie ist Spülerin in einer Wirtschaft und sieht wieder „Mutterfreuden“ entgegen. Sie war sehr dankbar für ein Paar Strümpfe, die sie von mir erhielt, zog ihren Schuh aus, um mir ihre ganz zerrissenen Strümpfe zu zeigen und fragte, ob ich ihr die nicht mal stopfen könne.

Frau Günter, Glascherehefrau, hatte ich auch, um ihrer Knaben willen, eingeladen, welche seit 2 Jahren unter meiner persönlichen Aufsicht standen. Als ich sie kennen lernte, lebte sie von ihrem Manne getrennt und war von ihrer Schwiegermutter angezeigt worden, ihre beiden 2 und 3jährigen Kinder den ganzen Tag einzuschließen, sie mißhandeln und hungern zu lassen, um ihren baldigen Tod herbeizuführen. Es stellte sich heraus, daß Frau Günter seit der Trennung von ihrem Manne in einer Fabrik arbeitete. Sie ging morgens um 6 Uhr fort, kam mittags

und abends auf eine Stunde heim und trieb sich dann die ganze Nacht in Tanzlokalen herum. Ich fand beide Knaben ganz abgemagert, schmutzig und verwahrloßt. Beide konnten weder laufen, noch sprechen und waren halb verhungert. Frau Günter gab zu, sie hungern zu lassen, sie habe aber selbst nichts zu leben, seit ihr Mann sie vor einem Jahre verlassen habe. Von ihren in der Fabrik verdienten Mk. 10.— Wochenlohn blieben ihr, abzüglich Miete und Möbelabzahlung, nur Mk. 3.— für Essen und Kleidung übrig. „Da können die Kinder natürlich nicht fett werden,“ meinte sie. Zum Schlafen war nur ein Bett mit einem schmutzigen, ganz verunreinigten Strohsack da, das übrige Mobiliar dementsprechend. Sie war einverstanden, mich auf das Städtische Armenamt zu begleiten, wo sie sogleich die Erlaubnis erhielt, die beiden unglücklichen Geschöpfe in das Städtische Kinderasyl zu bringen. Dort blieben sie

dabei sein. Daher kommt es auch, daß wir so wenig Gesetze zum Schutze der Frau haben, zum Schutze der Frauenarbeit. Sollte denn der Mann besser wissen, wo die Frau der Schuh drückt? Um das Los der Frau wirklich zu verbessern, braucht es unbedingt die Mitarbeit der Frau im Staatswesen sowohl wie im Gemeindehaushalt, wo heute der Mann allein befiehlt, allein bestimmt, wo Geld ausgegeben und Geld gespart werden, wie dieses und jenes anhand genommen werden soll. Dieser unglaubliche Zustand herrscht aber in Gemeinde und Staat, und darum hält unser Staats- und Gemeindeleben nicht Schritt mit der wirtschaftlichen Entwicklung, daher der Rückstand in den sozialen Einrichtungen unserer Gesellschaft. Es gibt eine ganze Reihe Verbesserungen in unseren Gesetzen, eine ganze Reihe wichtiger Neuerungen, die von uns Frauen gefordert werden, weil wir, ohne uns besser zu dünken, für gewisse Sachen ein feineres Empfinden und einen schärferen Blick haben als der Mann. Und gerade wir Arbeiterfrauen, die wir unter der herrschenden Ungerechtigkeit und den sozialen Mißständen am schwersten zu leiden und schon gelitten haben, wir wissen am besten, wo der Hebel anzusetzen ist zur Verbesserung des Loses der gedrückten arbeitenden Volksklassen.

Um aber gehört zu werden und erfolgreich in die Weitergestaltung unserer gesetzlichen Verhältnisse eingreifen zu können, ist es notwendig, daß man uns die Türe zum Ratsaal öffnet, d. h. daß man uns gleich den Männern das allgemeine und gleiche Wahlrecht gewährt. Dieses wird aber erst dann geschehen, wenn wir in Massen unsere Stimme erheben, wenn unsere Forderungen tausendfältigen Widerhall im Volke finden und wenn uns alle gerecht und fortschrittlich denkenden Männer unterstützen. Es ist vielleicht nicht uninteressant, hier daran zu erinnern, daß es einzig die Arbeiterpartei, als politische Partei also die Sozialdemokratie ist, die unsere Forderung auf Gleichstellung der Frau mit dem Manne auf ihr Programm genommen hat und daß es auch in der ganzen Welt, wo um diese Forderung bereits hart gekämpft wird, nur die Sozialdemokratie ist, die uns Frauen unter-

längere Zeit, bis das Familienoberhaupt wieder zurückkehrte. Jetzt wollte der Mann sich aber von seiner Frau, die nach wie vor die Nächte in Tanzlokalen zubringt, scheiden lassen und die beiden Kinder seiner Mutter zur Erziehung übergeben.

Das einzige, ohne elterliche Begleitung erschienene Kind, war der 10jährige Max Kuhlwasser. Seine Mutter ist die „Artistin“ Kunigunde Kuhlwasser. Im September d. J. wurde sie in Stuttgart infolge eines gegen sie erlassenen Steckbriefes festgenommen, und ich erhielt den Auftrag, mich des im Hotel zurückgebliebenen Kindes anzunehmen. Ich fand einen gut erzogenen, frühreifen, aber lieben Knaben, der mir erzählte, daß sein Vater seit 12 Jahren (!) tot sei und die Mutter öfters „verreise“. Er werde dann jedesmal auf die Polizei und von dort in ein Asyl gebracht, wo er am liebsten sei. Da dürfe man jeden Tag zur Schule gehen, mit anderen Knaben spielen

stützt. Warum das? Weil es eben die Arbeiterfrau in erster Linie ist, die aus dem Hause, aus dem Familienkreise heraus, von den Kindern weg in die Fabrik gerissen wird, weil die Arbeiterschaft in erster Linie es ist, welche die Kosten der wirtschaftlichen Umwälzung zu bezahlen hat, und weil die Arbeiterschaft ebenso lebhaft wie wir Frauen die Lücken und Mängel unserer heutigen Staats- und Gemeindeeinrichtungen zu fühlen bekommt. Sollten wir auf die einzelnen Gebiete unseres öffentlichen Lebens mit unserer Kritik eintreten, es gäbe Bände zu füllen. Denken wir nur an die gesellschaftliche Erziehung der Kinder, d. h. also an die Schulen, die vollständig unter der Verwaltung der Männer stehen; wie manches wüßten wir da zu verbessern und hinzuzufügen. Denken wir an die Gerichte, darin keine Frau sitzt, wo aber Frauen von Männern verurteilt werden für Vergehen, von deren Ursachen die Männer fast keine Ahnung haben können.

Zum Schlusse sei noch daran erinnert, wie sehr wohl der politische Kampf feinere, edlere Formen annehmen würde, wenn die Aussprache darüber vom Bierisch weg an den Familientisch verlegt würde, wo ruhiger geurteilt und erwogen wird als beim dritten und vierten Glas in der qualmerfüllten Alkoholbude. Daß das heute so geschieht, ist unbestreitbar auf das Konto der Unmündigkeit der Frau zu setzen. Denn der Mann glaubt heute nicht, sich über die öffentlichen Fragen mit der Frau besprechen zu müssen — eben weil sie nicht stimmberechtigt ist.

Arbeiterfrauen, es ist nicht nur deswegen, weil wir uns reif genug fühlen in einer Zeit, wo wir uns selbst durchs Leben schlagen müssen, auch den Stimmzettel zu handhaben, daß wir die Forderung der politischen Gleichberechtigung mit dem Manne verlangen, sondern weil uns die wirtschaftlichen Tatsachen, die veränderten Verhältnisse mit Macht dazu drängen. Es ist das Wohl unserer Klasse, das Wohl des arbeitenden Volkes, das uns auf den Kampfplatz ruft. Es ist die Sorge um die Zukunft unserer Kinder, die uns drängt, unsere Stimme zu erheben für die soziale Gerechtigkeit und zwar unsere Stimme zu erheben

und sich täglich satt essen. Er könne aber auch schon Geld verdienen. Als seine Mutter vor 2 Jahren Zirkusreiterin war, sei er jeden Abend mit dressierten Löwen aufgetreten. Das sei sehr schön gewesen. Ich brachte Max in einem Asyl unter und beantragte Fürsorge-Erziehung für ihn. Wie mir mitgeteilt wurde, liegt vorerst kein genügender Grund dazu vor, zumal sich die Großmutter bereit erklärt hat, ihn kostenlos zu übernehmen. In einigen Tagen sollte er abgeholt werden.

So feierten wir dann ein fröhliches Weihnachtsfest. Die Schulkinder sagten ihre Weihnachtsgedichten auf, zum großen Stolz der Eltern, und sangen einige schöne Lieder. Und alle vergaßen, daß sie in einem Polizeibureau waren, daß sie zu den „Mißfertigen und Beladenen“ gehören und am folgenden Morgen die Misere des Lebens für sie von neuem beginnt. Der Baum strahlte hell, und die vielen trau-

im Ratjaal. Arbeiterfrauen ohne Unterschied, wachet auf, schließt euch dem Kampfe um unser Recht an und kämpft Schulter an Schulter mit den Arbeitern, euern Brüdern, um den sozialen Fortschritt!

Thesen zum Frauenstimmrecht (für den Parteitag.)

1. Das Frauenstimmrecht, nicht im heutigen juristischen, im allgemeinen Sinne, ist so alt wie das Menschengeschlecht.

Die seit den 60er Jahren des 19. Jahrhunderts einsetzende materialistische Geschichtsuntersuchung weist unwiderleglich hin auf die Tatsache der Gleichberechtigung des Weibes mit dem Manne in den Anfängen der Menschheit.

2. Die Erfindung neuer gesellschaftlicher Arbeitsmittel, die Steigerung der Produktion und mit ihr der Uebergang des wachsenden Besitzes in das Eigentum des Mannes, wandelt das Mutterrecht allmählich um ins Vaterrecht. Mit der dadurch erfolgenden Untergrabung des alten Kommunismus beginnt die Entwürdigung und Anechtung des Weibes.

3. Die wirtschaftliche und soziale Unterdrückung des weiblichen Geschlechtes schreitet auch nach dem Niedergang des Patriarchats und unberührt von den revolutionären Freiheitskämpfen fort bis ins Zeitalter der kapitalistischen Produktion.

4. Die in der Gegenwart durch die Groß-Industrie herbeigeführte Erweiterung des Arbeits- und damit des Pflichtenkreises der Frau auf den Gebieten der kapitalistisch gesellschaftlichen Produktion bedingt mit Naturnotwendigkeit ein entsprechendes Anwachsen von Frauenrechten persönlicher, wirtschaftlicher und politischer Natur.

5. Das mit Hilfe der Arbeiterklasse, der Sozialdemokratie, zu erreichende politische Frauen-Stimm- und Wahlrecht bildet eine wichtige Vorstufe im Kampfe um die gesellschaftliche Gleichberechtigung des Weibes.

6. Die Erkämpfung der gesellschaftlichen Gleichbe-

rechten Ainderaugen strahlten auch hell aus den blassen Gesichtchen heraus. Nach der Bescherung sangen wir alle gemeinsam:

„Vom Himmel hoch, da komm' ich her
Und bring' Euch gute, neue Mär.“

Ja, „gute, neue Mär“ — — —! Wie gerne möchte ich sie allen Mühseligen und Beladenen bringen! Wie gerne möchte ich vor allem den unglückseligen Kindern helfen, die von ihren eigenen Eltern gepeinigt werden und die das Gesetz so unbarmherzig zugrunde gehen läßt. Wenn man sie alle um sich sammeln könnte, diese Kleinen Märtyrer, welche schwere Anklage würden sie erheben gegen unsere bestehende Gesellschaft!

„Opfer fallen hier, weder Lamm, noch Stier,
Aber Menschenopfer unerhört.“

rechtigung und damit die Erreichung des höchsten Frauenzieles, der Menschwerdung des Weibes, aber kann nur das Werk der Selbsthilfe sein, das Werk der eigenen Kraft des weiblichen Proletariates.

Vom achten Kongress der Gewerkschaften Deutschlands.

(Schluß.)

Eine geradezu vernichtende Kritik an der Arbeiter- und Kulturfeindlichkeit der Verfasser des Vorentwurfes zu einem deutschen Strafgesetzbuch übte Genosse Dr. Heinemann, Berlin, in seinem Referat über das Koalitionsrecht in Deutschland. Er stellte fest, daß die Fassung des Erpressungsparagraphen die Ausübung des Vereinsrechtes fast unmöglich machen würde. Dagegen wäre für den Streikbrecher der größte gesetzliche Schutz gewährleistet. Die geringfügigste Beleidigung eines solchen hätte Gefängnisstrafe zur Folge.

Genosse Umbreit, Berlin, sprach über Arbeitsnachweis und Arbeitslosenversicherung. Er forderte das Verbot der gewerblichen Stellenvermittlung und Errichtung öffentlicher gemeinnütziger und gebührenfreier Arbeitsnachweise unter paritätischer Leitung. Ferner Gewährung eines staatlichen Zuschusses zu der Arbeitslosenunterstützung der Gewerkschaften; als Uebergangsstadium einzelstaatliche und gemeindliche Subventionen.

Genosse Lange, Hamburg, referierte über die Bewegung der Privatangestellten. Er wies hin auf die Notwendigkeit des Anschlusses der Privatangestellten an die moderne Gewerkschaftsbewegung, dieses „neuen Mittelstandes“, der vom Kapitalismus gerade so ausgebeutet wird, nur in etwas anderer Form, wie die „gewöhnliche“ Lohnarbeiterchaft.

Den Schluß bildete die Frage des Bildungs- und Bibliothekwesens. Der Kongress forderte einmütig systematische Behandlung des Vortragswesens in den Gewerkschaften und örtliche Zentralisation der Gewerkschaftsbibliotheken.

Henriette Arendt, die erste Polizeiaffistentin in Deutschland, in Stuttgart, wollte wirken, helfen. Zu diesem Zweck brauchte sie die Unterstützung der Öffentlichkeit. Anfang 1907 hielt sie in der Deutschen Gesellschaft einen Vortrag, in welchem sie mehr staatliche Fürsorge für Gefährdete und Gefallene verlangte. Fast gleichzeitig erschien ihr erschütterndes Buch: „Menschen die den Pfad verloren“. Darauf hin wurde sie während zweier Jahre mit stadträtlichen Zurechtweisungen und Schikanen aller Art so unablässig gequält, daß sie endlich erschöpft zusammenbrach und „freiwillig“ ihr Amt aufgab. 1910 erschien von ihr eine neue Schrift: „Erlebnisse einer Polizeiaffistentin“, die weitere Bilder aus den Tiefen des Elends, vor allem der Kindernot, enthüllten.